

All diese Gegensätze wie Religion und Freiheit, Tradition und Fortschritt, Mythos und Ratio, die sich in Leonardo da Vinci zusammenballen, finden ihre künstlerische Gestalt in der klassischen Form.

Diese Form hat Wölflin in seiner „Klassischen Kunst“ in großartiger Weise analysiert. Danach ist dem Maler Leonardo das Starke und Weiche gleichmäßig vertraut. Entfesselte Leidenschaft und zarte Empfindung vermag er nebeneinander festzuhalten. Das Ungestüm des geschworenen Wirklichkeitsmalers und die Visionen idealer Bildungen von überirdischer Schönheit sind auf einem Bild vereint. Er empfindet den malerischen Reiz der Oberfläche und denkt dabei als Anatom. Er kennt die schwellende Linie und die „Rundung als die Seele der Malerei“. Er steigert den Augenblick zur größten Spannung hin wie in seinem Abendmahl, wo Christus, der eben gesprochen hat, in völliger Ruhe verbleibt, während sein Wort einen Aufruhr von Bewegung in die Schar der Apostel hineinbringt. So prägt er die klassische Form des Ewig-Menschlichen.

Diese Form hebt ihn heraus über alle Gegenwartskunst zum unerreichten Vorbild jeder Zeit, die noch unterwegs ist auf der Suche nach dem ewigen Menschen. So zeigt die Gestalt des großen Künstlers an seinem 500. Geburtstag für uns ein zweifaches Gesicht: das Antlitz des klassischen Künstlers, der eine zeitlose Form geschaffen hat, und das Licht eines neuen Geistes, der die ungeheuren Kräfte der Neuzeit entfesselt hat.

Das Lächeln der Mona Lisa schwindet, sein großes Abendmahl verblaßt, die Farben seiner Bilder dunkeln und der Künstler selbst scheint in Vergessenheit zu geraten; denn der große Augenblick ist unwiederbringlich und seine Zeit vergangen. Sein Werk aber liegt als Segen und Last auf uns.

Gott lebt in Deutschland

Eindrücke vom Katholikentag in Berlin

Von HEINRICH KREUTZ S. J.

In den westdeutschen Zeitungen und Kirchenblättern ist ausführlich und oft treffend über den 75. Deutschen Katholikentag berichtet worden. Die Illustrierten und Wochenschauen brachten eindrucksvolle Bilder. Und doch geben alle Berichte denen, die nicht dabei waren, nur Teilsichten. Aber auch diejenigen, die in jener Woche vom 17. zum 24. August in Berlin waren und in der so zerrissenen Hauptstadt Deutschlands von den Wogen des Glaubens, des gegenseitigen Verstehens, der Verbundenheit und Liebe ergriffen worden sind, werden bekennen müssen: das Erleben dieser Tage läßt sich nicht fassen und sagen. Denn das „Leben“, das Leben Gottes, ist offenbar geworden in diesen Tagen in Berlin.

Das Wort „Gott lebt“ war nicht nur ein Programm, sondern wurde von Tag zu Tag deutlicher, die schlichte Aussage einer Wahrheit, die jeder wußte

und erfuhr, der das Tatzenkreuz durch den West- und Ostsektor der Stadt trug. Die Christusgestalt über den Trümmern war nicht nur ein Plakat an allen Anschlagssäulen und in allen U-Bahnhöfen des Westsektors. Sie war nicht nur der beherrschende Blickfang an der Stirnseite aller Versammlungsräume. Unsichtbar und doch spürbar war der Herr in der Stadt und in den Herzen der Christen, die von Tag zu Tag um 10—20000 anwachsend das politisch so umkämpfte und umdrängte Berlin — wie der Kölner Kardinal sagte — zu einer „Heiligen Stadt“ machten. „Die Wallfahrt nach Berlin“ wurde der Katholikentag darum gleich in den ersten Tagen genannt.

Die Glaubenskraft und das Bekenntnis zum lebendigen Gott war wohl darum so strahlend, weil das Leben vor einem dunklen Grund aufleuchtete. Eine schmerzliche, aber deutliche Erfahrung machte jeder, der aus West und Ost zu diesem Treffen kam. Man sprach nicht viel darüber, um nicht eine Wunde zu berühren. Aber die Tage haben allen, die dabei waren, gezeigt, wie weit sich Ost und West schon voneinander entfernt haben. In der Lebenshaltung, im Weltgefühl, im Leben und im Gebrauchen der einfachsten Lebensdinge, in der Lebenserwartung der Jugend und in der Daseinsbeurteilung der Erwachsenen. Es konnte einem geschehen, daß beim Wiedersehen mit einem guten Freunde aus der Ostzone, zum ersten Mal nach Jahren, ein Erzählen begann, wie das Leben, die Arbeit, die Probleme im Westen seien, was in Deutschland wichtig und zu tun sei, bis einem mit einem Mal ein erstauntes Aufschauen verstummen ließ und der Zwischenruf zu hören war: „Ja das ist ja bei uns gar nicht so, — das gibt es bei uns gar nicht, — das ist bei uns ja ganz anders, — das verstehen wir nicht!“ Dabei konnte es um ganz alltägliche Dinge gehen. Alle, die aus dem Westen in Berlin waren, haben diese Erfahrung gemacht: die Berichte in westdeutschen Zeitungen über das Leben und die Zustände im Osten sind immer noch zu dürftig. Sie erfassen nicht die Totalität des Totalitarismus, unter dem die Menschen dort leben müssen. Die Gespräche mit Menschen aus verschiedenen Gebieten der Ostzone brachten es dem westdeutschen Teilnehmer erschreckend zum Bewußtsein, mit welcher Gemütsruhe der eine Teil Deutschlands neben dem andern dahinlebt.

Umgekehrt können sich die Ostdeutschen trotz aller Schilderungen keine rechte Vorstellung vom Westen machen. Stumm standen sie oft — in ihrer dürftigen Kleidung waren sie gleich zu erkennen, wiewohl sie doch das Beste zum Katholikentag angezogen hatten — vor den materiellen Gütern des Westens und schauten. Aber sie können auch die geistigen Fragen und Auseinandersetzungen Westdeutschlands kaum begreifen. Oft wollen sie es auch gar nicht. Sie sind zu sehr mit den Bedingungen und Möglichkeiten ihres armen Lebens beschäftigt. Sie rechnen nur von einem Tag zum andern, so wie wir alle in der Schlußphase des Krieges. Der Westen kommt ihnen manchmal exaltiert und komisch vor, mit belanglosen Dingen beschäftigt. Viele Priester aus dem Osten meinten, daß sie nicht mit dem Westen tauschen wollten, weil sie in der Armut und Dürftigkeit ihrer Ge-

meinden dem lebendigen Gott im Glauben ihrer Christen begegneten, während im Westen nicht nur materielle, sondern auch geistige Satttheit und weithin religiöse Äußerlichkeit herrsche. Der Redner einer Arbeitsgemeinschaft sagte es so: „Uns im Osten wird der Materialismus mit dem Holzhammer beigebracht, — und das merken wir. Ihr im Westen bekommt ihn in Pillenform. Die schluckt man und merkt nichts.“

Der 75. Katholikentag war darum schon ein Katholikentag ganz ohne Illusionen, auch ohne fromme Illusionen. Jede Phrase, jeder falsche Ton in vorher verfaßten Reden wurde — durch den Lautsprecher noch verstärkt — deutlich hörbar. Und mehr als *ein* Redner aus dem Westen hat nach seiner Ankunft in Berlin und nach einem Gang durch den Ostsektor der Stadt anders gesprochen, als es in seinem Manuskript stand.

Doch es war gar kein Katholikentag der Reden, auch nicht ein Katholikentag der Organisationen. Es war eine Woche des Glaubens, Betens, Opfern und Helfens, eine Woche der oft ergreifend erfahrenen Glaubenseinheit in Christus, mitten in dem deutschen Volk, das politisch, wirtschaftlich und bis ins Lebensgefühl hinein so auseinandergerissen ist.

Obschon kein Wort im politischen Sinne fiel und von der Ostzone immer korrekt als von der DDR gesprochen wurde, so war doch das Glaubens- und Lebensbekenntnis zum lebendigen Gott — nicht von den Lippen, sondern aus dem Herzen der 190000 — ein politisches Ereignis, weil es mitten im deutschen Osten abgelegt wurde, wo die „Ewige Materie“ als Ersatz Gottes täglich in Schulen, Betrieben, Kasernen, Werkstätten von Staats wegen als letzter Lebenssinn verkündet wird. Wenn trotz Zurücknahme aller Zusicherungen für Sonderzüge und Versammlungsräume durch die Ostbehörden, trotz Postunterschlagung zwischen Berlin und der Ostzone die Scharen, die in überfüllten Zügen, auf Trittbrettern und über 100 km zu Fuß aus allen Ländern der Zone kamen, nicht aufzuhalten waren, trotz Wegnahme der Ausweise, trotz Kündigungen in Betrieben, trotz Grenzen, Sperren und Kontrollen, dann war auch dieser Glaubensmut und diese Opferbereitschaft ein politisches Ereignis, weil der ganze Katholikentag in dieser Situation als religiöses Ereignis ein politisches werden mußte.

Die Deutschen aus Ost und West, die schmerzlich spürten, wie sie sich menschlich auseinandergelebt hatten, wußten von Tag zu Tag mehr, wie sie im Glauben an den lebendigen Gott, im Beten, Opfern und Lieben dennoch eine Einheit sind und immer bleiben werden.

Der Katholikentag hatte eine ganz besondere innerliche Seite, die nicht in Reden zu hören und nicht im dichtgedrängten Stadion zu sehen war: Nicht nur im Sprechen, im Singen und Bekennen lebte Christus. Er lebte und war am Werk vor allem in den vielen Berliner Kirchen und Kapellen, die während dieser Woche jeden Morgen zum Heiligen Opfer so gefüllt waren wie an den Sonntagen. Der verzeihende Christus wirkte Tag um Tag in den Beichtstühlen vor allem der Kirchen, die in der Nähe der großen Versammlungsräume lagen. Tausende, die einsam in der Verlorenheit der

Ostzone leben mußten, fanden dort endlich, oft nach Jahren, die Gelegenheit, so ehrlich und gründlich zu beichten und ihr Gewissen zu eröffnen, daß die Tage für sie ein Aufatmen im Frieden Christi wurden. In diesem innerlichen Ereignis der Begegnung von Tausenden mit Christus war die eigentliche Lebensmitte dieser Tage.

Von da aus wurde die bunte Fülle der Veranstaltungen, Arbeitsgemeinschaften, Begegnungen, Vorlesungen, Vorträge, Konferenzen, Ausstellungen und Feierstunden eine Einheit. Von da aus nahmen die Männer und Frauen, Priester und Laien, die den Katholikentag organisatorisch vorzubereiten und durchzuführen hatten, trotz aller Schikanen und unberechenbaren Zwischenfälle die Kraft und Geduld, den Mut und den Schwung, die in so überraschend großer Zahl hereinströmenden Christen der Ostzone dennoch gut zu verpflegen und unterzubringen. Fünftausend hatte man nach allem, was vorhergegangen war, erwartet. Es kamen über Hunderttausend. Massenquartiere wurden in Krankenhäusern, Schulen und Heimen improvisiert. Und es herrschte dort ein frohes erwartungsvolles Leben. Ein großes Berliner Heim nahm zu seinen 500 Bewohnern noch 500 Mädchen und Frauen aus Thüringen auf. Im Grunewald, dem einzigen großen Wald, über den das eingeschlossene Westberlin noch verfügt, wohnte die Jugend in 28 Zeltlagern. Hier bewährte sich der nüchterne Blick, die schnelle Entscheidungsfähigkeit und die durch keine Überraschung zu verwirrende Improvisations- und Organisationskunst der Berliner. Bei der Schlußkundgebung wurde denn auch vom Fürsten Löwenstein die Hilfsbereitschaft und Großzügigkeit der Stadtbehörden von Westberlin anerkannt. Mit aufrichtigem Dank sei auch der gastfreundlichen Hilfe der evangelischen Berliner gedacht.

Aus der Mitte des innerlichen Lebens, das diese Tage trug, waren alle Bildungsschichten, Gelehrte, Künstler, Ärzte, Lehrer, Journalisten, Arbeiter, Angestellte, Landarbeiter aus Mecklenburg und Verkäuferinnen aus Dresden, Priester und Laien eine einzige lebendige Kirche Christi in Deutschland, ein Corpus Christi Mysticum, in dem alle täglich mehr und beglückender sich als Einheit erfuhren. Man brauchte nur die dichtgedrängten Reihen des Olympiastadions oder der Waldbühne hinauf und hinab zu schauen und rings ins weite Rund. Man konnte es hören in dem wunderbar einheitlichen Singen und Beten der 150 000 oder 30 000. Das Wort des ersten Petrusbriefes: „Einst wart ihr ein Nicht-Volk, jetzt aber seid ihr Gottes-Volk“ bezeichnete in seiner urchristlichen Originalität genau diese Massen des 20. Jahrhunderts, die dennoch so gar keine „Masse“ waren, nicht kommandiert, nicht gezwungen, nicht Menschenmaterial unter Einheitsdruck und Lügenparolen, sondern jeder eigens ergriffen, persönlich gemeint im Heiligen Geist der Wahrheit und Liebe, im Geist, der frei macht.

Zumal für die Menschen der Ostzone waren diese Tage trotz aller körperlicher Anstrengungen ein seelisches Aufatmen und Ausruhen, ein Freisein vom Druck, ein Heimkehren aus der Einsamkeit in die Geborgenheit

„der großen Schar, die niemand zählen kann aus allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen“. Weil das an *der* Stelle erlebt wurde, wo die Menschenwelt unseres Jahrhunderts scheinbar heillos in zwei Teile auseinandergebrochen ist, darum war in Berlin wie noch an keinem Katholikentag die Weltkirche zu spüren, so wie sie an großen Tagen in Rom zu spüren ist. Darum traf auch die Botschaft des Heiligen Vaters, die der Berliner Bischof verlas, so genau in die Herzen.

Weil der Heilige Geist, weil der weite Atem der Weltkirche in diesen Tagen durch Berlin wehte, wurde aus dem Katholikentag auch ganz spontan eine Una-Sancta-Tagung. Das zeigte sich schon in dem langen kräftigen Beifall, der den herzlichen und brüderlichen Begrüßungsworten des Vertreters der evangelischen Kirche bei der Eröffnungsfeier antwortete. Das bezeugten die vielen evangelischen Jugendlichen, die neben dem Kreuz auf der Weltkugel das Tatzenkreuz am Rock trugen. Bei der Schlußkundgebung im Olympiastadion waren 20000 evangelische Brüder zugegen, denen die Pässe zum Stuttgarter Kirchentag verweigert worden waren. Die gleiche Zahl Katholiken war aus Westdeutschland gekommen. Diese Una Sancta Ecclesia sprach der Berliner Bischof unter dem ragenden Kreuz an, das den Blickpunkt des Stadions bildete, und das ein Jahr zuvor an der gleichen Stelle den Evangelischen Kirchentag überragt hatte: „Was uns trennt, ist von dieser Welt. Was uns eint, ist das Kreuz Christi.“ Die Christen der Ostzone, die jeden Tag sich unter dem Kreuz Christi wissen, traf dieses Wort genau in ihrer Situation.

Die kurzen Ansprachen des Berliner Bischofs zeichneten sich überhaupt aus durch Situationssicherheit. Und mehr als einmal anerkannten die Berliner, daß er ihren trockenen, aber treffenden Humor gut beherrsche. Man kann sagen, der Berliner Bischof ist in diesen Tagen bei den deutschen Katholiken populär geworden.

Die Reden des Katholikentages sind von vielen in Westdeutschland am Radio gehört worden. Wie die ganze Tagung waren auch die Reden sorgfältig vorbereitet und aufeinander abgestimmt. Aber sie bekamen erst die lebendige Resonanz auf diesem Boden Berlins, in dieser täglich empfundenen Atmosphäre des „Gott lebt“. So verschieden die Reden in Gehalt und Form oft waren, in den schon Stunden vorher überfüllten Messehallen, im weiten Oval des offenen Stadions, im Amphitheater der Waldbühne oder in den dicht gefüllten Kirchen und Sälen der Arbeitsgemeinschaften, immer sprach die eine Wahrheit des lebendigen Gottes die Menschen an und gab Diagnose der Zeit, gab Antwort auf die Fragen der Christen, gab Klarheit und Weisung, vor allem für die Menschen der Ostzone, die täglich einer pausenlosen Propaganda des plattesten Materialismus in Zeitung, Radio, Plakat und Schulung ausgesetzt sind. Wenn die Westdeutschen auch oft bezweifelten, ob diese unpsychologische Propaganda der plakatierten Imperative und Lügen in schlechtem Deutsch auf ramponierten, blauen und roten Transparenten, die viele Straßen Ostberlins wie Straßen in einem fremden

Erdteil erscheinen lassen, ob diese Propaganda noch Wirkung habe, dann bestätigten immer wieder Seelsorger aus der Ostzone, daß sie eben doch wirke, wenn die Menschen nichts anderes sehen und hören und keine Möglichkeit des Vergleichs mehr haben. Diese Menschen aus der Ostzone also lauschten, hörten den Reden zu, den anspruchsvollen und den schlichten. Sie hörten, wie viele in Westdeutschland wohl nicht mehr hören können, weil wir keinen geistigen und religiösen Hunger mehr haben. Sie lauschten lautlos den klaren, vornehmen, eindringlichen Worten Guardinis bei der Eröffnung der Arbeitstagung am Dienstagabend. Er gab eine überzeugende Diagnose aller Ismen unserer Zeit, die darum den Menschen und die Menschenwürde nicht mehr kennt, weil sie von Gott vielleicht noch redet, aber den lebendigen Gott der Offenbarung nicht mehr kennt. Sie lauschten zwei Tage später an der gleichen Stelle ergriffen, über eine Stunde, ohne Zeitgefühl, den Worten von P. Mario v. Galli, aus denen wie mit feurigen Zungen das „Ich bin der Herr, dein Gott“ hervorloderte. Losgelöst von theologischer Fachsprache war das „Gott lebt“ hier aus einem Menschenherzen heraus zu spüren: der große Gott, der über allem Ernst menschlicher Situation doch immer der alle Menschenmacht überspielende Herr ist und doch der gütige Vater und der im Menschensohn Christus unter uns heimische Gott. Es lauschten sogar die Lichttechniker auf den Gerüsten. Die Bildreporter vergaßen ihre Apparate und hörten zu.

Einen ganz tiefen Eindruck machte auch die Gedenkrede bei der Feier für die Märtyrer des Bistums Berlin in der Freilichtbühne in den Rehbergen. Der Gefängnispfarrer dieser Märtyrer des Nationalsozialismus, Peter Buchholz, bezeugte aus der jüngsten Vergangenheit, wie die letzte entscheidende Probe zwischen totalem Staat und dem Glauben an den lebendigen Gott im Martyrium sich vollzieht. Den Christen der Ostzone leuchtete daraus die Antwort auf die dringende Frage, wie Gott auch die brutale Macht des totalen Staates überlebe und wirkungslos mache.

Vieles war am 75. Deutschen Katholikentag neu. Zum ersten Male war Berlin Tagungsort. Zum ersten Mal war eine Frau Präsident: Hedwig Klau-sener, in deren Leben die Macht des totalen Staates so grausam eingegriffen hat, war die Mutter der Tage. Mit ihren weißen Haaren und ihrem gütigen Antlitz war sie wie ein Symbol der Mutter Kirche, und der Höhepunkt ihres Wirkens und Sprechens war ihr spontaner Appell bei der Schlußkundgebung an die Herren der politischen Macht, den Gefangenen, den Verschleppten und Geknechteten die Freiheit zu geben.

Neu war die zweitägige Arbeitstagung vor einem großen Kreis apostolisch tätiger Laien aus allen Gegenden Deutschlands. Guardinis Rede leitete sie ein, und dann wurden in zehn überfüllten Kirchen und Sälen der Stadt zehn akute Fragen in ebenso viel Arbeitsgemeinschaften behandelt. Auch hier lauschten die Menschen zwei Tage lang, je zwei Stunden am Vormittag und zwei am Nachmittag. Ein ausgewählter Kreis von Fachleuten erörterte in Kurzreferaten und Diskussionen die Frage der Ehe, der Kindererziehung,

des Verhältnisses der Christen zu Technik und Recht und Arbeit, der brüderlichen Gemeinschaft und der weltweiten Sendung und Verbundenheit des Gottesreiches. Um zu wirklich gründlicher Arbeit und zu einem geschlossenen Mitarbeiten der Zuhörer zu kommen — es waren auch Diskussionsbeiträge der Zuhörer möglich —, war die Teilnahme nur an jeweils einer Arbeitsgemeinschaft gestattet. Die am stärksten, besonders aus der Ostzone besuchte, behandelte das Thema „Gott oder ewige Materie“. Achthundert füllten die schöne gotische Halle der evangelischen Marienkirche im Ostsektor. Hier muß man gesehen haben, wie vor allem die Ostzonenjugend zwischen 17 und 24 in Scharen dasaß und lauschte, nein — geistig trank. Dabei waren die Darlegungen der Fachgelehrten über den Stufenbau der Welt, über das, was die moderne Physik, Astronomie und Biologie wirklich über die Welt als Schöpfung Gottes weiß, nicht leicht. Aber sie lauschten angestrengt und schrieben mit. Endlich hörten sie die Wahrheit, nach der sie unter dem Druck der ostzonalen Schulung schon so lange hungerten.

Auch das war neu, war frühlingshaft und verheißungsvoll an diesem Katholikentag: die starke Beteiligung der Jugend. Manche schätzten sie auf 40 Prozent. So wurde die Kundgebung, die am Freitagabend in der Waldbühne von der Jugend gestaltet wurde, zu der eindrucksvollsten des ganzen Katholikentages. Oskar Neisinger sprach zum Thema: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.“ Es war eine schneidige, ernste Abrechnung mit den Süchten unserer Zeit, vor allem gerichtet an die Jugend Westdeutschlands. Und die Herzen gingen mit. Hier kam dem Teilnehmer die Frage, ob Gott nicht in den Herzen unserer Jugend oft ernster, bewußter, wahrhafter lebt als in den oft so resignierten, müden und hoffnungslosen Erwachsenen. Was viele Jugendliche der Ostzone geleistet haben, um zum Katholikentag zu kommen und von Berlin wieder in ihr hartes, einsames Leben zurück, das bezeugt einen Mut, der vielen Christen in Westdeutschland fehlt. Den Jugendabend beschloß der dramatisierte Kreuzweg Paul Claudels, in dem der kreuztragende Herr durch vierzehn Stationen des Leidens und der Unmenschlichkeit unserer Zeit geht. Regie und Spiel waren ausgezeichnet. Und als am Schluß die Jugend an den Flammen neben der Spielbühne die Fackeln entzündete und das Feuer die Ränge des Amphitheaters hinauftrug, da flammten in den Händen der betenden und singenden Gemeinde 30000 Kerzen auf und wurden unter dem Sternenhimmel zum Symbol dieser Jugend, die bereit ist, Christus, das Licht, in ihren Herzen und Händen in das Dunkel der Zeit zu tragen.

Man muß auch die Jugend der Ostzone in der gut gestalteten, stets überfüllten Buch- und Paramentenausstellung gesehen haben, wie sie vor den großen Porträtphotographien moderner Wissenschaftler standen, die rechts und links die ragende Christusgestalt umrahmten. Das Bekenntnis dieser Männer zum Gottesglauben stand in einem prägnanten Satz aus ihren Reden oder Schriften je unter ihrem Bild. Diese Bekenntnisse schrieben sich die

Jungen und Mädchen ab. So hatten sie schwarz auf weiß eine Antwort, wenn die Schulungsleiter in der Zone wieder behaupteten, die moderne Wissenschaft glaube nicht mehr an Gott. Und die Jüngeren saßen auf den Bänken in den Bücherecken der katholischen Verlage und schmökerten, mitten in allem Lärm und allem Gedränge stundenlang in ein Buch versunken, das endlich einmal ein echtes Jungen- oder Mädchenbuch und keine Propaganda war.

Das große Thema des Katholikentages „Gott lebt“ wurde in alle Bereiche des menschlichen und christlichen Daseins hinein abgewandelt. Gott lebt im Leben der Menschen, im Evangelium, in der Liturgie, in der Philosophie, in der Dichtung. Das waren die Themen der katholischen Gelehrten aus allen Teilen Deutschlands in den zweistündigen Nachmittagsvorlesungen des Mittwoch und Donnerstag. Der ganzen Fülle, Weite, Aufgeschlossenheit der Weltkirche konnte man in allen Lebensbereichen in diesen Tagen in Berlin begegnen. Heimatvertriebene aus Ost und West fanden sich am „Tag der Begegnung“ zusammen. 70 Prozent der Teilnehmer waren Heimatvertriebene. So wurde der Katholikentag auch zu einem Schlesiertreffen und Ostpreußentreffen.

Es wird sich zeigen, welche Bedeutung der 75. Deutsche Katholikentag für die Zukunft hat. Man wird im Stil, in der Offenheit des Fragens, in der aktiven Beteiligung der Laien nicht mehr hinter ihn zurück können. Was in der Arbeitstagung erkannt wurde, soll von den Teilnehmern in der Heimat weitergegeben und ausgewirkt werden. Den westdeutschen Katholiken ist klar geworden, daß der Not, der Einsamkeit und Verlassenheit der Christen in der Ostzone noch ganz anders geholfen werden muß. Noch sind Pakete möglich, die mit überschwänglichem Dank angenommen werden, Lebensmittel und vor allem Textilien und Schuhe. Wenn wir uns die Lage in der Ostzone auch kaum vorstellen können, so hilft den Christen dort das Bemitleiden nichts, und das Schimpfen auf die Zustände noch weniger. Wir müssen viel mehr, ja täglich für sie beten, damit ihr Glaube nicht wanke. Denn der im Beten lebendige Glaube ist heute das einzige Band, das keine Macht zerreißen kann.

Der Berliner Katholikentag hatte keine restaurativen Tendenzen. Das Wort vom christlichen Abendland ist nicht gefallen. Man könnte es in Berlin auch nicht hören. Es gab auf diesem Katholikentag keine Honorationen. Der Nuntius und die deutschen Bischöfe, die so zahlreich wie noch nie früher erschienen waren, wurden darum so stürmisch begrüßt, weil sie so ganz dazu gehörten als die Väter in Christo dieses Volkes. Das Gottesreich geht nach vorn, seinem Herrn entgegen. „Der Christ hat nicht die Aufgabe, Teile einer versinkenden Kultur künstlich zu konservieren, sondern er hat sich bereit zu halten, das neue Heraufkommende für Christus zu gewinnen und in Christus zu gestalten“, sagte Pater Galli.

Christus der Herr, der gestern, heute und morgen lebendige Gott, war denn auch die Mitte von allem, was die deutschen Katholiken in diesen

Tagen in ihrer alten Hauptstadt taten, redeten, planten, besprachen, beteten, sangen und bekannten. Bei der abendlichen Betstunde am Samstag, die alle deutschen Katholiken in Ost und West mit dem Heiligen Vater in Rom vereinte, leuchtete nur in einem schwachen Schimmer die Monstranz unter dem großen Stadionskreuz. Die Berliner Kinder beteten in der Messehalle am Funkturm und in drei Berliner Kirchen am Donnerstag. Am Freitag war die Jugend im weiten Rund der Waldbühne zur Pontifikalmesse versammelt, und eine ganze Sammlung von Speisekelchen stand auf dem Tisch des eucharistischen Mahles.

Als am Sonntagmorgen die Glocken über dem Olympischen Tor zu läuten begannen und die Kirchenfahnen und Flaggen aller deutschen Diözesen auf den Zinnen des Stadions wehten, da wurde diese Kampfstätte des Sportes zur größten katholischen Kirche der Welt, in der das heilige Opfer gefeiert wurde. Vielleicht war das der Höhepunkt der ganzen Tagung, als am Sonntagnachmittag der lebendige Gott still über den grünen Rasen durch das weite Oval der 150 000 zum Schlußsegnen getragen wurde. Etwa 40 000 standen noch außerhalb des Stadions und fanden keinen Einlaß mehr. Sie nahmen durch die Lautsprecher am Geschehen im Innern teil.

Wenn sich dann die 190 000 nach dem „Großer Gott wir loben dich“ nicht trennen wollten, wenn sie immer noch, die aus Ost und die aus West und die aus Berlin, zusammenblieben und spontan ihre Einheit als Christen in immer neuen Liedern hinaussangen, wir alle, die dabei waren, wissen es neu und beglückend seit diesen Tagen: Trotz allem, was kommen mag, wir sind und bleiben vereint, eine Kirche in Deutschland. Gott lebt in Deutschland.

Zeitbericht

Um den politischen Einfluß der englischen Katholiken — Zur religiösen Lage der arbeitenden Bevölkerung in Frankreich — Beteiligung am kirchlichen Leben in Paris — Freimaurerei und Kirche in Frankreich — Not der Intelligenz in Österreich — Neues zu den Handschriften-Funden am Toten Meer — Ägyptische Wirtschafts- und Sozialprobleme

Um den politischen Einfluß der englischen Katholiken. Die Auseinandersetzungen innerhalb der Labour-Party zwischen dem radikalen Flügel unter Bevan und der gemäßigteren Gruppe unter Attlee werden von den englischen Katholiken, die zum größten Teil Anhänger der Labourpartei sind, mit wachsender Sorge betrachtet. Ein Sieg der neo-marxistischen Richtung Bevans würde die Katholiken vor ernste Entscheidungen stellen und sie vielleicht sogar politisch heimatlos machen. Während weite Kreise sich einem lähmenden Pessimismus überlassen, hat Lord Pakenham, der frühere Minister für Deutschlandfragen, die englischen Katholiken im „Catholic Herald“ aufgefordert, sich aktiver in das politische Leben einzuschalten. Lord Pakenham sieht in der ideologischen Krise der Labour-Party eine Chance, das Gedankengut der katholischen Soziallehre an die Stelle des geistigen und moralischen Hohlraums zu setzen. „Wir Katholiken könnten die Labourpartei erstürmen“, schreibt er in seinem Aufruf, und denkt dabei selbstverständlich nicht an einen personellen Führungsanspruch — die Katholiken bil-